

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 68=88 (1922)

Heft: 23

Artikel: Eine Verteidigung, die nicht nötig sein sollte

Autor: Gertsch, Fritz

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-2501>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 13.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Allgemeine Schweizerische Militärzeitung

Journal Militaire Suisse

Gazzetta Militare Svizzera

Organ der Schweizerischen Offiziersgesellschaft und des Schweizerischen Verwaltungsoffiziersvereins.
Herausgegeben vom Zentralvorstand der Schweizerischen Offiziersgesellschaft.

Organe de la Société Suisse des Officiers et de la Société des Officiers d'administration.
Publié par le Comité central de la Société Suisse des Officiers.

Organo della Società Svizzera degli ufficiali e della Società Svizzera degli ufficiali d'amministrazione.
Pubblicata per cura del Comitato centrale della Società Svizzera degli ufficiali.

Redaktion: Oberstlt. i. Gst. K. VonderMühl, Basel, Bäumleingasse 13.

Als Beilage erscheint alle 3 Monate: Schweizerische Vierteljahrs-Schrift für Kriegswissenschaft.

Redaktion: Oberst i. Gst. M. Feldmann, Bern.

Inhalt: Eine Verteidigung, die nicht nötig sein sollte. — Deuxième liste des Conférenciers à disposition des Sections de la Société Suisse des Officiers pour l'hiver 1922/23. — Totentafel. — Literatur.

Eine Verteidigung, die nicht nötig sein sollte.

Von *F. Gertsch*, Oberstdivisionär.

In der Nummer 18 der Militärzeitung hat Herr Oberstleutnant Keller meiner Schrift: „Umrisse des Weltkriegs und Wir“ eine freundliche Besprechung gewidmet und damit das Schweigen gebrochen, das über sie verhängt war. Möge es ihm keinen Nachteil bringen.

Er hat seinen Aufsatz überschrieben: „Kampfverfahren und Wiederholungskurse“ und damit die beiden Fragen hervorgehoben, in denen er glaubt, anderer Meinung zu sein als ich. Im Grunde ist er es wohl nicht. Denn meinen Vorschlag bezüglich der Wiederholungskurse bezeichnet er als „unantastbar richtig“ und befürchtet nur seine mißbräuchliche Verwertung. Und was er unter Kampfverfahren versteht, ist so frei und formlos, daß dabei von einem „Verfahren“ gar nicht mehr gesprochen werden kann. Vielmehr laufen diese Darlegungen, genau wie meine, darauf hinaus, daß Truppenführung ausschließlich ein Handeln nach Umständen sei. Immerhin scheint seine Meinung über den Gegenstand noch nicht völlig abgeklärt zu sein, so daß ihn die Absicht, mich zu widerlegen, auf etwas unsichern Boden geführt hat.

So ist er ein wenig ausgeglitten, wenn er sagt: „Das Kampfverfahren ist die Technik, die der Mann, wie der Führer, beherrschen muß; ihre Anwendung auf den Einzelfall ist die Kunst der

Führung.“ In diesem kurzen Satz sind die drei grundverschiedenen Begriffe Kampfverfahren, Technik und Führung, einzeln gänzlich falsch gedeutet, kurzerhand durcheinandergeworfen und als wesensgleich miteinander vermengt. So ist das Kampfverfahren nicht Technik, wohl aber eine Schablone der Kunst der Führung. Und „die Technik, die der Mann, wie der Führer, beherrschen muß“, ist Fertigkeit, Gewandtheit im Waffengebrauch, Kampfgewandtheit, wie man will. „Ihre Anwendung auf den Einzelfall“ ist nicht Führung, sondern Truppentätigkeit. Die Kunst der Führung hingegen ist Truppenverwendung nach den Erfordernissen des unaufhörlich wechselnden „Einzelfalls“, demnach ein zum voraus nicht bestimmbares Handeln nach Umständen.

Wenn unter Kampfverfahren die Technik zu verstehen wäre, „die der Mann, wie der Führer, beherrschen muß“, so könnte ja nicht gesagt werden, was an sich ganz richtig ist: „Wohl hat noch jeder Krieg, früher oder später, die Friedensgewohnheiten, das Friedens-„Kampfverfahren“, über den Haufen geworfen; aber er hat sie durch andere zweckmäßigere ersetzt, die der jeweiligen Waffenwirkung besser angepaßt waren“. Denn die „Technik, die der Mann, wie der Führer, beherrschen muß“, ist noch in keinem Kriege über den Haufen geworfen worden. Diese „Technik“, das heißt, die im Frieden erworbene Kampffertigkeit und Kampfgewandtheit, ist im Gegenteil das einzige, was in der Regellosigkeit des Krieges unberührt aufrecht und unveränderlich brauchbar bleibt. In ihrer Vollendung ergibt sie die Kampftüchtigkeit, die eine Truppe körperlich und sittlich befähigt, in allen Wechselfällen des Krieges sich ohne weiteres zurechtzufinden und allen Ueberraschungen und ungewohnten Eindrücken gegenüber standzuhalten.

Wenn genügend Zeit zur Verfügung steht, um eine Truppe zu dieser vollkommenen Kampftüchtigkeit zu erziehen und daneben noch Krieg zu spielen, so mag dafür auch ein Kampfverfahren zur Anwendung gelangen. Nützen tut es nichts. Aber es kann auch keinen Schaden bringen, weil die kampftüchtige Truppe es im Kriege ohne Nachteil einfach fallen lassen kann.

Das haben die Deutschen bewiesen, und darüber habe ich mich in meiner Schrift, wie ich glaubte, eingehend genug geäußert. Die Frage des Herrn Oberstleutnant Keller: „Und haben nicht die Deutschen trotz, oder vielleicht mit ihren Friedenskampfvorschriften 1914 zu Beginn des Weltkrieges gesiegt?“ ist demnach dort bereits beantwortet. „Trotz ihnen“, lautet die Antwort. Denn die Deutschen haben ihr von zu Hause mitgebrachtes Kampfverfahren nicht verwenden können, vielmehr es gleich beim Beginn des Krieges aufgeben müssen, und es blieb ihnen nichts als ihre hervorragende Kampftüchtigkeit, dank ihrer vortrefflichen Truppenerziehung. Die hat sie befähigt, überall den Umständen gemäß zu handeln. Und

weil sie darin jedem ihrer Gegner weit überlegen waren, darum haben sie gesiegt.

Und wie war es denn mit den Oesterreichern? Sie hatten dieselbe Ausbildungszeit gehabt wie die Deutschen. Und auch sie besaßen ihr Kampfverfahren. Aber als sie es aufgeben mußten, weil der Krieg keines duldet, da war ihr Schicksal besiegelt. Infolge ihres schlampigen Friedensdienstbetriebes war ihre Kampftüchtigkeit so gering, daß sie den Anforderungen des Krieges nicht zu genügen, sich in seinen wechselnden Verhältnissen nicht zurechtzufinden vermochten. Mit dem Versagen der gewohnten Formen des Verfahrens und der Vorschriften verloren sie jeden Halt. Darum sind sie überall so jammervoll unterlegen. An ihrem Untergange trägt daher die Pflege eines Kampfverfahrens die Hauptschuld. Wie in einigen andern Armeen herrschte auch bei ihnen die Meinung, daß die Aufführung von Friedensschlachten Kriegsvorbereitung und besser und wichtiger sei als Schulung des Mannes. Ungeachtet ihrer genügend langen Ausbildungszeit war daher die Verfassung ihrer Armee ähnlich der eines Milizheeres, dessen Dienstzeit kaum zur notdürftigsten Schulung hinreicht, und das sich gleichwohl den nutzlosen Aufwand eines Kampfverfahrens leistete.

Daran ist Oesterreich zu Grunde gegangen. Hätte es sich darauf verlegt, seine Truppen richtig soldatisch zu erziehen, scharf und straff, wie der Krieg es erfordert, ohne Kampfverfahren und ohne alle Kampfvorschriften, es stünde heute unberührt da, und die Weltgeschichte würde eine andere Wendung genommen haben.

Das Kampfverfahren ist also nicht „die Technik, die der Mann, wie der Führer, beherrschen muß“. Es ist ihr im Gegenteil feindlich, ihrer Entwicklung hinderlich. Und zur Kunst der Truppenführung hat es keine andere Beziehung als etwa die Drehorgel zur Musik, die Photographie zur Malerei, das Schaukelpferd zum Reiten. Es ist die richtige gemeine Eselsbrücke, um dem Führer das Nachdenken zu ersparen, um der Unwissenheit und der Phantasiearmut bei Friedensübungen zu billigen Erfolgen zu verhelfen.

Vor dem Weltkriege durfte mit dem Kampfverfahren, wie mit andern Verirrungen seiner Art, nicht allzu streng ins Gericht gegangen werden. Es wäre auch vergeblich gewesen. Der Glaube an seine Notwendigkeit war zu sehr verbreitet, widerlegende Erfahrungen waren zu wenig allgemein zugänglich um durchwegs überzeugend zu wirken, und es lebte sich gar so leicht und erfreulich mit ihm. Heute, angesichts der reichen Lehren des Weltkriegs, ist dieser Glaube nicht mehr erlaubt. Ihm weiter nachzuhängen, fernerhin ein Kampfverfahren zu pflegen und zur Grundlage der Truppenziehung und Kadreerschaffung zu nehmen, ist ein Vergehen, das durch nichts mehr entschuldigt werden kann, und das deshalb bedingungslos zu verurteilen ist.

Diese Wahrheit ist für uns viel bedeutungsvoller als für eine Armee mit langer Dienstzeit. Sie gewährt uns die Möglichkeit, den Nutzen unserer so kurzen Ausbildungszeit zu vervielfachen, indem wir diese, statt sie mit Kampfverfahren und Knallpatronen spielerisch zu vergeuden, zur Erschaffung wirklicher Kriegstüchtigkeit verwenden können.

Es sollte nicht schwer halten, dieser Erkenntnis zum Durchbruch zu verhelfen. Nur darf die Erörterung nicht oberflächlich und nicht mit Schlagwörtern und allgemeinen Redensarten geschehen. Es muß vermieden werden, die Begriffe zu verwirren und Mißverständnisse zu erzeugen. Dieses Erfordernis erfüllt die Besprechung meiner Schrift in der Militärzeitung nicht in allen Teilen.

Der Verfasser führt aus dem Kapitel „Kampftüchtigkeit und ‚Kampfverfahren‘“ den Abschnitt an: „... daß der Krieg jedes im Frieden angelernte Kampfverfahren ablehnt; und umso entschiedener, je sinnreicher es erdacht und je geläufiger es der Truppe geworden war; daß der Krieg nur ein Handeln nach den eben vorliegenden Umständen duldet, nur eine Truppenverwendung, die der augenblicklichen Lage gerecht wird; und daß demnach nur die Truppe kriegstüchtig ist, deren Führer und Mannschaft auf diese Verwendung hin gründlich geschult sind. Worunter nicht mehr und nicht weniger zu verstehen ist, als daß die Mannschaft richtig soldatisch erzogen und fest in der Hand des Führers sei, der sie im Kampfe persönlich führt.“

Damit ist das schönste Ergebnis umschrieben, das in der Truppenausbildung überhaupt denkbar ist. Aber Herr Oberstleutnant Keller macht dazu die Bemerkung: „Das ist gewiß vollkommen richtig im Prinzip. Es könnte aber leicht die Auffassung aufkommen lassen, daß mit Gewehrgriff, Taktschritt und gutem Schießen das mechanische Können des Soldaten erfüllt sei.“

Da in dem Kapitel, aus dem der angeführte Abschnitt herausgenommen ist, und auch im ganzen vorhergehenden Teil meiner Schrift von den an sich sehr nützlichen Dingen „Gewehrgriff, Taktschritt und gutes Schießen“ kein Wort steht, so erscheint der aus dem erwähnten Abschnitt gezogene Schluß reichlich gesucht. Herr Oberstleutnant Keller muß sich da ein wenig vergriffen haben. Doch auch der übrige Inhalt meiner Schrift eignet sich nirgends zur Ueberbringung seines sonderbaren Eindrucks und der von ihm befürchteten „leichten Auffassung“. Nicht einmal das Kapitel über den Dienstbetrieb in der Rekrutenschule, das am meisten von dem handelt, was allenfalls unter „mechanischem Können des Soldaten“ zu verstehen wäre, und dessen Darlegungen in die Sätze zusammengefaßt sind:

„Die Bildung und Führung dieser lichten, dünnen Schützenlinie und das Verhalten in ihr erfordern, bis zur Erreichung der im Kampfe nötigen Gewandtheit, viele und gründliche Uebung. Dafür

setzen sie aber auch der Erziehung zur Kriegstüchtigkeit die Krone auf. Sie schließen sie in einer Weise ab, die weiter gar nichts mehr zu wünschen übrig läßt. So geschulte Mannschaft und Züge ergeben Kompanien, also Bataillone, Regimenter, die alles leisten, was im Kriege an eine Truppe als Aufgabe herantritt.“ . . . „Darum: straffe Schulung mit dem Hauptgewicht auf der Schießfertigkeit und auf der Gewandtheit in der Schützenlinie, und weiter nichts — es sollte gelingen, einzusehen, daß damit der Leitgedanke des Dienstbetriebs in der Rekrutenschule gegeben ist.“

Wenn daher der Verfasser der Besprechung die schlechterdings unerklärliche Besorgnis hegte, meine Schrift „könnte leicht die Auffassung aufkommen lassen, daß mit Gewehrgriff, Taktschritt und gutem Schießen das mechanische Können des Soldaten erfüllt sei,“ so hätte er, um einer so leichtfertigen Auffassung vorzubeugen, nur diese Sätze anzuführen brauchen.

Es kann mir nicht einfallen, Herrn Oberstleutnant Keller die unziemliche Absicht zuzutrauen, in den Inhalt meiner Schrift zu irgend einem Zweck etwas hineinzudichten. Dafür kenne ich ihn zu gut. Aber wer es unternimmt, gegen eine ernsthafte, wohldurchdachte Veröffentlichung aufzutreten, der muß sorgfältig zu Werke gehen und seine Gründe reiflich überlegen.

Ebenso befremdend ist die Herbeiziehung der Erlasse der deutschen Heeresleitung während des Krieges über die Abwehrschlacht und über die Angriffsschlacht im Stellungskriege. Mein Widerspruch gegen ein Kampfverfahren bezieht sich doch lediglich auf die Truppenausbildung im Frieden, wo es also keinen Feind, somit auch keine Waffenwirkung gibt, so daß gerade die bedeutendsten der ewig wechselnden Umstände, nach denen im Kriege gehandelt werden muß, fehlen. Ich wende mich gegen den verhängnisvollen Irrtum, daß dieser Ausfall der Kriegswirklichkeit durch die Schablone eines vorgeschriebenen Verfahrens bei der Friedensübung ersetzt werden könne; dagegen, daß wir, in blinder Nachahmung der Armeen mit langer Dienstzeit, unsere kurze Ausbildungszeit mit Nutzlosigkeiten verträdeln und dadurch unsere Truppenausbildung fortgesetzt und starrsinnig auf ihrem hergebrachten Tiefstande darniederhalten.

Da ist es denn ein recht merkwürdiges Unterfangen, meine Ausführungen mit dem Hinweise auf Erlasse widerlegen zu wollen, die während des Krieges herausgegeben worden sind, und die sich auf ganz bestimmte Fälle der Truppenverwendung und damit auf Verhältnisse bezogen haben, die vorher nie waren, und die, solange die Welt noch weiter steht, nie wieder sein werden.

Diese Erlasse sprechen weder für noch gegen ein Kampfverfahren im Frieden. Sie haben damit überhaupt gar nichts zu tun. Sie waren Anleitungen für die Kampfführung, wie sie im Stellungskriege gegeben werden können und deshalb sehr eingehend gegeben

werden müssen. Auf Grund von ihnen hatte jeder Führer bis in die untersten Grade die seinem Abschnitte eigentümlichen Einzelheiten anzuordnen. Das sind Erfordernisse des Krieges. Und sie müssen erfüllt werden, ob die Truppe im Frieden ein Kampfverfahren geübt hatte oder nicht.

Die erwähnten Einwände des Herrn Oberstleutnant Keller gegen meine Schrift und zur Befürwortung eines Kampfverfahrens sind demnach unsachgemäß. Sie richten sich gegen einen meinen Ausführungen gänzlich fremden, willkürlich untergeschobenen Sinn, so daß auf sie gar nicht näher eingetreten werden kann.

Was jedoch zuletzt, als abschließende Erläuterung des Wesens des Kampfverfahrens und seiner besondern Bedeutung für uns, geboten wird, das ist nicht bloß unsachgemäß; das ist so tief bedauerlich, daß ich gerne mitgeholfen hätte, diesen Aeüßerungen ein stilles Begräbnis zu bereiten, wenn nicht gerade aus ihnen, weit nachdrücklicher als aus allen meinen Darlegungen, hervorginge, welche Geistesverirrungen die Aufstellung eines Kampfverfahrens selbst unter unsern besten Berufsoffizieren hervorzubringen vermag, nämlich:

„Wir selbst haben alle Ursache, Mittel und Wege zu suchen, um unsere Unterlegenheit an schwerer Rüstung durch irgend etwas auszugleichen oder unschädlich zu machen. Das führt wiederum zu ganz bestimmten Formen, die dem Gegner die Möglichkeit entziehen, seine Ueberlegenheit zur Anwendung zu bringen. Das eben ist das Kampfverfahren.“

Armer, unschuldiger Gegner! Wie wird er sich wundern, wenn er unsere Unterlegenheit an schwerer Rüstung durch unsere ganz bestimmten Formen ausgeglichen oder unschädlich gemacht sieht! Wenn wir ihm durch diese ganz bestimmten Formen des Kampfverfahrens die Möglichkeit entziehen, seine Ueberlegenheit zur Anwendung zu bringen! Daran hat er in seiner Einfalt natürlich nicht gedacht. Nun hat er es leider erfahren, und da wird er sich wohl nochmals besinnen, ob er gegebenenfalls nicht besser seine schwere Rüstung zu Hause läßt und uns mit ganz bestimmten Formen eines Kampfverfahrens auf den Leib rückt, die uns die Möglichkeit entziehen, unsere Ueberlegenheit zur Anwendung zu bringen.

Arme, mißleitete Armee, in der solche Anschauungen aufzukommen und gar sich so festzusetzen vermögen, daß sie von militärischen Lehrern in einer militärischen Zeitung ungescheut ausgesprochen werden!

Jedenfalls muß ich mich allen Ernstes dagegen verwahren, daß irgend eine Stelle in meinem Werke über den Russisch-Japanischen Krieg, auf das sich Herr Oberstleutnant Keller zu meinem Entsetzen beruft, solcher Entgleisung Vorschub leiste. Ich habe dort ebenso

entschieden und eindringlich vor Kampfvorschriften und Kampfverfahren gewarnt wie heute.

*

Mein Vorschlag, die Wiederholungskurse eine Zeitlang einzustellen, ist das folgerichtige Ergebnis der Untersuchung über den Zustand unseres Heerwesens. Mit sachlichen Gründen ist ihm daher nicht beizukommen. Und wer ihn rundweg bestreiten wollte, müßte den Standpunkt einnehmen, daß unsere Armee, so wie sie ist, für uns gut genug sei. Herr Oberstleutnant Keller findet den „Grundgedanken unantastbar richtig“, befürchtet jedoch falsche Schlüsse und weitgehende mißliche Folgen.

Zunächst wirft er die Frage der Gesetzlichkeit auf und verneint sie. „Die Wiederholungskurse sind gesetzlich festgelegt; sie können also nicht einfach durch Verfügung des Militärdepartements zeitweise aufgehoben werden.“

Dann äußert er die Befürchtung, daß die Wiederholungskurse, wenn sie auch nur wenige Jahre geopfert worden wären, wegen der daraus sich ergebenden Ersparnis, für immer begraben sein würden. „... sie würden bei der Budgetberatung immer wieder als noch nicht notwendig gestrichen.“

Darauf ist zu erwidern, daß der Soldat, der mithelfen will, sein aus Kurzsichtigkeit nahezu wehrloses Land vor einer drohenden Gefahr zu schützen, sich um die entgegenstehenden Fragen der Politik und der Staatswirtschaft nicht zu kümmern hat. Diese Sorge überläßt er andern. Da Herr Oberstleutnant Keller den Gedanken, die Wiederholungskurse aus den von mir angeführten Gründen eine Zeitlang einzustellen, „unantastbar richtig“ findet, so muß das ihm, wie jedem andern, der zu dieser Einsicht fähig ist, genügen, um freudig mitzuwirken, der in der alten, liebgewonnenen Selbsttäuschung dahinlebenden Bevölkerung über den wahren Wert unseres Heerwesens die Augen zu öffnen. Sache der Behörden ist es dann, den Weg zu finden, der um hinderliche Gesetzesbestimmungen herumführt. Der dahingehende Druck einer öffentlichen Meinung würde gewiß ihren eigenen Wünschen entgegenkommen. Und wo die Sicherheit des Staates in Frage steht, da muß die vorübergehende Aufhebung einzelner Gesetzesbestimmungen, noch dazu wenn dadurch keine privatrechtlichen Verhältnisse berührt werden, die Billigung jedes vaterländisch denkenden Menschen finden. Das ist dann noch immer nicht Umgehung und nicht Abänderung von Gesetzen, sondern durch die Vernunft gebotene zeitweise Ausschaltung. So war auch die Aussetzung mit den Wiederholungskursen in den zwei auf den Grenzschutzdienst folgenden Jahren, die Herr Oberstleutnant Keller tadelnswert findet, eine durchaus gerechtfertigte, ja eigentlich ganz selbstverständliche Anordnung.

Die Befürchtung, daß die Wiederholungskurse, wenn sie einmal während einiger Jahre eingestellt gewesen waren, wegen der dadurch

erzielten Ersparnis für immer begraben sein würden, ist natürlich grundlos. So etwas geht nicht nach der Formel: „wenn der Löwe einmal Blut geleckert hat“, und erledigt sich nicht auf dem sogenannten Budgetwege. Auch bemerkt Herr Oberstleutnant Keller ganz richtig: „Die Wiederholungskurse können nicht einfach durch Verfügung des Militärdepartements aufgehoben werden.“ Sicherlich nicht. Dazu bedarf es eines Bundesbeschlusses mit gehöriger Begründung und mit einer dem Zwecke der Maßnahme entsprechenden Befristung. Und wenn es erlaubt wäre zu denken, daß eine solche, auf die Hebung der Wehrkraft abzielende Maßnahme später von den Behörden, die sie beschlossen hatten, in entgegengesetzter Richtung, zum Schaden des Heerwesens, mißbraucht werden könnte, und daß das Schweizervolk sich dies gefallen ließe, dann wäre die richtige, aus solchen Machenschaften der Behörden und aus solcher Willenlosigkeit des Volkes zu ziehende Folgerung die, daß wir besser täten, auf die Haltung einer Armee überhaupt zu verzichten. Denn in diesem Falle müßte die Hoffnung, je einmal zu der zum Schutze unserer Unabhängigkeit nötigen Wehrhaftigkeit zu gelangen, endgültig aufgegeben werden. Die dadurch herbeigeführte Abklärung unserer Lage wäre der weitem Pflege des heutigen Scheinwesens vorzuziehen. Auf jeden Fall müßten aber die Aussetzungen an den bestehenden Dingen gänzlich verstummen. Denn vom Augenblicke an, wo sie vergeblich sind, weil auf Besserung nicht mehr zu rechnen ist, sind sie auch nicht mehr erlaubt. Von da an ist einschläfernder Selbstbetrug sogar noch richtiger als die Erkenntnis des wahren Zustandes, die den Kranken doch nur beunruhigt. Dann läßt sich nur noch gottergeben das Ende abwarten.

Aber daran ist ja gar nicht zu denken. Wennschon die Behörden gegen die unserm Heerwesen anhaftenden Gebrechen blind sind, oder diese Gebrechen für eine unvermeidliche Notwendigkeit unserer Heeresform halten, mit der wir uns abfinden müßten, so berechtigt das noch keineswegs, an der Ehrlichkeit ihrer Gesinnung zu zweifeln. Ihre Anschauungsweise ist durchaus nicht unbegreiflich. Sie ist die vieler anderer friedsamere Bürger und zweifellos guten Schweizer. Sie beruht auf alter, überlieferter Gewohnheit und gereicht niemand zum Vowurfe als den Fachleuten. Nicht der großen Zahl der Milizoffiziere. Diese sind darauf angewiesen, gläubig hinzunehmen, was sie gelehrt werden. Wohl aber den Offizieren von Beruf. Deren Aufgabe wäre es schon immer gewesen, den wahren Stand unseres Heerwesens zu erkennen und die Öffentlichkeit darüber aufzuklären. Wie es ihr Bestreben hätte sein sollen, die Mittel zu finden, um aus der verfügbaren Zeit im Sinne der Erschaffung von Kriegstüchtigkeit den besten Nutzen zu ziehen.

Vor dem Weltkriege gab es für diese Versäumnis noch allerhand Erklärungen, die bei genügender Nachsicht einigermaßen als Entschuldigung dienen konnten. So das altherkömmliche Vertrauen in

den Schutz der Neutralität; die daraus hervorgegangene, von jeher gehegte und gepflegte Meinung, daß gemüthliche Schlampigkeit eine erlaubte, wenn nicht gar gebotene Eigenart des Milizheeres sei, zudem der Glaube, daß es nie mehr zu einem Kriege größeren Umfanges kommen könne, und endlich die gänzliche Unkenntnis vom Wesen des Krieges.

Heute jedoch gibt es keine derartige Entschuldigung mehr. Heute wissen wir in jeder Hinsicht, woran wir sind. Wir sehen uns unter fremdem Einflusse, der jetzt schon unerträglich, ehrverletzend ist, und der noch stetig zunimmt. Wir durchschauen klar und deutlich die gegen uns im Werke befindlichen Pläne. Wir müssen eingesehen haben, daß wir unsere Unabhängigkeit nur durch übertragende kriegerische Tüchtigkeit zurückgewinnen und sicherstellen können. Wir wissen jetzt, was unter kriegerischer Tüchtigkeit zu verstehen ist; denn wir haben über die Anforderungen des Krieges an die Truppe hinreichenden Aufschluß erhalten. Und darum steht es nun für uns außer jedem Zweifel, daß unser Heerwesen der seiner wartenden Aufgabe nicht gewachsen ist.

Wenn die Berufsoffiziere aus dieser Sachlage die gegebenen Schlüsse ziehen, so sind sie davor bewahrt, in die Denkweise der Vorkriegszeit zurückzufallen. Dann rafften sie sich aber aus ihrem beschaulichen Dasein auf und helfen mit, den Nebel zu zerteilen, der sich bereits wieder und dichter als je um unsere Kriegsrüstung zusammenballt. Dadurch würde verhindert, daß Vorschläge, die an sich als „unantastbar richtig“ erscheinen, wie der einer vorübergehenden Einstellung der Wiederholungskurse zum Zwecke der so dringlichen Neuordnung der Truppenerziehung, aus kleinlichen Bedenken und unangebrachtem Mißtrauen bekämpft werden.

Die Befürchtung, die Wiederholungskurse würden, wenn sie auch nur wenige Jahre geopfert worden wären, gänzlich begraben sein, führt Herrn Oberstleutnant Keller zu der Betrachtung: „Und würden die Wiederholungskurse auch nur während acht Jahren nicht durchgeführt, und im neunten Jahre würde ein Kriegsfall eintreten, der nur wieder den Schutz der Grenze notwendig machen würde, wie 1914, so müßten alle einsichtigen Kommandanten die Verantwortung für die Führung ihrer Truppe ablehnen, bis hinunter zum Zugführer; . . . Denn kein Mensch glaubt, daß die Ausbildung einer Rekrutenschule, und wenn ihr Resultat auch das denkbar beste wäre, über acht Jahre hinaus vorhalte!“ Das ist eine recht müßige Abschweifung. An die Einstellung der Wiederholungskurse während acht Jahren denkt niemand als Herr Oberstleutnant Keller in seinem verzagten Mißtrauen, in dem allein auch der artige Gedanke an den Streik der „einsichtigen“ Kommandanten hat zu keimen vermögen. Und sicherlich glaubt kein Mensch, daß die Ausbildung einer Rekrutenschule über acht Jahre vorhalte. Das hat aber auch kein Mensch behauptet und niemand verlangt.

Die Frage endlich: „Warum haben denn selbst die Armeen mit zwei- und dreijähriger Ausbildungszeit es für nötig erachtet, ihre Reservisten periodisch wieder zur Dienstleistung einzuziehen?“ ist dahin zu beantworten: Weil sie es durften. Eben weil sie die nötige Zahl tüchtiger Kadres hatten, um diese Leute weiterzubilden. Weil sie mithin in der Lage waren, in die uns zu versetzen der Zweck meines Vorschlages ist, die Wiederholungskurse einzustellen, „bis wir in Kadrekursen und Rekrutenschule eine ausreichende Zahl tüchtiger Kadres erschaffen haben, die ihre Mannschaft richtig soldatisch zu schulen verstehen“.

*

Es bleibt mir noch übrig, mich dem eigentlichen Zwecke des Aufsatzes des Herrn Oberstleutnant Keller zuzuwenden. Er besteht darin, auf die Gefahr hinzuweisen, die meine Schrift in sich berge, indem sie den „Antimilitaristen aller Sorten und Bekenntnisse“ als Waffe gegen die Armee dienen werde.

Wäre diese Besorgnis nicht mit Worten und im Tone vollster Aufrichtigkeit vorgebracht, so könnte sie für mich beinahe beleidigend sein. So aber muß ich in ihr das Erzeugnis entweder einer recht großen Unüberlegtheit oder einer vollständigen Weltfremdheit erblicken.

Die Antimilitaristen, gleichgültig welcher Sorten und Bekenntnisse, sind noch nie in die Lage gekommen, aus meiner Tätigkeit oder meinen öffentlichen Kundgebungen Mittel zur Erreichung ihrer Zwecke zu ziehen. Ganz im Gegenteil! Ohne mich um sie und ihr Treiben zu kümmern, ja ohne sie überhaupt je einmal zu erwähnen, habe ich ihnen durch meine Wirksamkeit sicherlich mehr Wasser abgegraben als alle die zusammen, denen sie ständiges Schreckgespenst sind, die sie deshalb unaufhörlich im Munde führen, und die, indem sie ihrem Gebaren Rechnung tragen, ihnen unbewußt, aber auch gedankenlos, fortgesetzt und ausgiebig in die Hände arbeiten.

Sehr zutreffend spricht Herr Oberstleutnant Keller von „Antimilitaristen aller Sorten und Bekenntnisse“. In der Tat, es gibt mancherlei Arten von Antimilitaristen. Sie kommen überall vor. In allen Bevölkerungsklassen und Gesellschaftskreisen. In allen politischen Farbbekenntnissen, sei es tiefschwarz oder blutigrot oder was dazwischen liegt. Nicht allein im Bürgerkleide, auch im Waffenrocke, und hier bis in die höchsten Grade. Viele würden sich mit Entrüstung dagegen verwahren, andere mit hoheitsvoller Duldermiene den Unverstand der Menschen beklagen, wenn es ihnen vorgehalten würde. Denn viele sind im Herzen, oder ihrer Denkweise nach, oder aus mangelndem Denken, jedenfalls aber aus gründlicher Unkenntnis in militärischen Dingen Antimilitaristen, ohne es nur zu wissen.

Zu ihnen gehören ohne Ausnahme alle, die in Ratssitzungen, öffentlichen Versammlungen und in der Presse im bekannten Brusttone innerer Bewegung von „Dienstfreudigkeit“ und über „Mannschaftsbehandlung“ reden. Wobei sie ja doch immer nur an sich selber und an den Eindruck auf die Wähler denken. Und sie sind die eigentlich gefährlichen Antimilitaristen, während die, die sich offen als solche bekennen, kaum unsere Beachtung verdienen, sofern wir unsere Soldaten richtig zu erziehen verstehen.

Und diesen Antimilitaristen aller Sorten und Bekenntnisse, den offenen wie den verkappten, war ich, wegen des Erfolges meiner Tätigkeit, und weil ich sie eben grundsätzlich und geflissentlich übersah, schon seit langer Zeit ein Dorn in Auge. Darum wurde ich im November 1918 von den Offenen auf die Liste derer gesetzt, die sie, wenn der Putsch gelang, erschießen wollten. Und darum brachten mich die Verkappten, nach langer vergeblicher Wühlarbeit, zwei Monate später hinterlistig zu Fall.

Und da sollte irgend eine Veröffentlichung von mir diesen „Antimilitaristen aller Sorten und Bekenntnisse“ als Kampfmittel dienen können! Und nun gar meine letzte Schrift, die der innern Neubildung der Armee durch richtige soldatische Erziehung gewidmet ist und die den Weg weist, um armee- und staatsfeindliche Umtriebe jeder Art, offene wie geheime, vollständig und endgültig unschädlich zu machen!

Da diese Befürchtung durch nichts anderes hervorgerufen ist als durch die Ersparnis, zu der meine Vorschläge zwingen würden, so bin ich wohl berechtigt, sie unüberlegt zu nennen. Ja sie entspringt ganz offenkundig einer weitverbreiteten, tiefwurzelnden Auffassung, die förmlich zum Glaubenssatz geworden ist, so daß, über ihre Richtigkeit nachzudenken, gar nicht nötig erachtet wird. Der Auffassung nämlich, daß die Wehrkraft vornehmlich eine Geldfrage sei.

Dies ist auch die Meinung der Feinde der Armee. Deshalb besteht ihr hauptsächlichstes Kampfmittel im Widerstand gegen die Heeresausgaben. Ums Sparen ist es ihnen dabei nicht zu tun. Das ist ihnen so vollständig Nebensache, daß sie im Gegenteil die größte Verschwendung der Staatsgelder befürworten würden, wenn sie hoffen dürften, dadurch die Armee innerlich zu zerstören. Da sie nun vernommen haben, daß die Wiederholungskurse bei den heutigen Zuständen unserer Truppenausbildung schädlich seien, so werden sie alles tun, um sie und die heutigen Zustände uns zu erhalten.

Sie würden sich wie wütend der zeitweisen Einstellung der Wiederholungskurse widersetzen, sobald die Maßnahme dazu dienen sollte, die Kadrebildung und die Mannschaftserziehung zu verbessern. Denn daß ihre Aussichten umso geringer sind, je brauchbarer die Soldatenausbildung ist, dafür haben sie ein feineres Gefühl als viele unserer amtlichen Fachgrößen.

Die Bekämpfung meiner Vorschläge ist daher eine ausgesprochen antimilitaristische Aufgabe. Und sie mag es füglich bleiben. Das ist übrigens in der Beurteilung meiner Schrift in der Tagespresse auch deutlich zum Ausdruck gekommen. Bürgerliche Zeitungen haben sie nicht angefochten; antimilitaristische dagegen sehr heftig. Eine hat sogar meine Absetzung vom Kommando verlangt!

So werden denn „die Antimilitaristen aller Sorten und Bekenntnisse“ nicht, wie Herr Oberstleutnant Keller meint, sich auf mein Zeugnis berufen. Viel eher werden sie die Heeresausgaben in Zukunft unangefochten lassen, um zu verhindern, daß klarblickende Freunde der Armee sich auf mein Zeugnis berufen, und um den Behörden keinen Anlaß zu geben, meine Vorschläge etwas näher anzusehen.

*

Seit dem Untergange der alten Eidgenossenschaft hat sich die Schweiz nie in einer so gefahrdrohenden Lage befunden wie heute. Selbst während des Weltkrieges war unsere Sicherheit keinen Augenblick ernstlich gefährdet, weil ringsum alles in Waffen stand, und weil die Unternehmung einer Partei durch unser Land, außer mit unserm Widerstande, stets mit dem sofortigen Gegenzuge der andern Partei zu rechnen hatte, wodurch der erhoffte Vorteil hätte ausgeglichen, wenn nicht gar ins Gegenteil verwandelt werden können. Heute jedoch liegen die Dinge wesentlich anders, und zwar in einer Weise, daß ihre eingehende Erörterung im Rahmen dieses Aufsatzes ein ziemlich heikles Geschäft wäre. Es genüge daher darauf hinzuweisen, daß die Ziele der auch uns nahe berührenden Staatenpolitik durch das Bestreben gekennzeichnet sind, gewisse Kriegserfolge dauernd zu sichern und zu erweitern. Das könnte uns am Ende gleichgültig sein. Aber das für uns Wesentliche dabei ist, daß die dahingehenden Pläne ohne unsere Mitwirkung, und wäre es auch nur die ungehinderte Verfügung über unser Gebiet, gar nicht durchführbar sind. Ueber diese Pläne und über die Schliche, sie zu verwirklichen, sind wir seit dem Weltkriege keinen Augenblick im Zweifel gelassen worden.

Wir sind somit genügend gewarnt, um wissen zu können, daß wir auf der Hut sein müssen. Wobei wir insbesondere auch zu bedenken haben, was sich andere schon vor uns gemerkt haben, daß wir gegebenenfalls vollständig auf uns selber angewiesen sind. In dieser Lage sind wir heute seit hundert Jahren zum ersten Mal. Kein Staat der Welt wird heute einen Finger rühren, um uns beizustehen. Und da gibt es denn für uns gar keine andere Rettung, als einer Verwicklung vorzubeugen. Das heißt, uns so zum Kriege zu rüsten, daß niemand es wagen darf, unsere Ruhe zu stören.

Vor dem Weltkriege wäre, bei der Beschaffenheit der uns umgebenden Heere, eine solche Aeußerung zu jeder Zeit, bis sehr weit zurück in unserer Vergangenheit, leere, eitle Prahlerei gewesen.

Auch gegenwärtig wäre der Gedanke, daß wir mit unsern Wehrverhältnissen einem unserer Nachbarn so etwas wie Furcht einflößen könnten, weiter nichts als kindliche Vermessenheit. Aber der Weltkrieg hat Veränderungen gebracht, die es doch schon mehr in unsere Hände legen, ob wir in absehbarer Zeit mit einiger Zuversicht so denken und sprechen dürfen oder nicht.

Wenn wir uns umsehen, nicht nur auf die Zahlen schauen, auch die Nachwirkung des Krieges auf die innere Verfassung der Nachbarheere beachten und dabei gewisse Abschnitte unserer Geschichte zum Vergleiche nehmen, so muß es beinahe wie eine Offenbarung über uns kommen, daß eine Zeit angebrochen sein könnte, wie sie auch schon war, wo kriegerische Tüchtigkeit ein kleines Heer befähigte, einen vielfach übermächtigen, doch mehr auf seine Zahl vertrauenden und darauf angewiesenen Gegner zu besiegen. Da wäre es denn, in Anbetracht unserer gefährdeten Lage, wohl geboten, daß wir uns einmal in dieser Richtung auf unser Schweizertum und auf die Pflicht, die es uns auferlegt, besännen.

Dann schämen wir uns der ewigen Minderwertigkeit unseres Heerwesens und bemühen uns, im durchaus berechtigten Glauben an unsere Eignung zu vollkommener Wehrhaftigkeit, aus dem unwürdigen und verderbenbringenden Zustande herauszukommen.

Und erschaffen Soldaten. Aufrechte, gewandte und ihrer Pflicht bis zum letzten Hauche treu ergebene Soldaten. Durch das einzige hierzu taugliche Mittel einer richtigen, straffen Schulung und Erziehung.

Es ist zu bedauern, daß das Umsturzgesetz verworfen worden ist. Es hätte den Behörden einigen Halt gewährt. Aber die ausgiebige Betonung seines Zweckes, die Gesinnung der Armee vor vergiftendem Einflusse zu schützen, war eine Torheit. Eine Truppe, deren Gesinnung durch Strafgesetze gehütet werden muß, verdient nicht Schutz, sondern Auflösung. Denn zum Kriege ist sie unbrauchbar. Die Sorge für die Zuverlässigkeit der Truppe muß der Armee selbst überlassen bleiben. Da kann niemand mithelfen. Das ist eine Aufgabe, die nur durch richtige Erziehung zu lösen ist.

Hierüber einige Wegleitung zu geben, ist der Zweck meiner letzten Schrift. Es hilft nichts, sie mit Einwänden einer längst verbrauchten, schadhaften Denkweise zu bekämpfen. Noch weniger, sie hochmütig zu übersehen. Sie verdient im Gegenteil ernsthafte Beachtung. Gehen wir den Weg, den sie weist, so können wir sicher sein, daß der Dienst den Führern und der Mannschaft eine so herzhaftige Genugtuung bereitet, wie sie der bisherige Betrieb mit seiner geflissentlich gesuchten und mühsam gehätschelten, bleichsüchtigen „Dienstfreudigkeit“ niemals zu verschaffen vermag. Und das ist es, wessen wir vor allem und immer dringlicher bedürfen, und was wir haben können, wenn wir nur wollen: bei nachdrücklicher Betonung und allseitiger Erkenntnis der unausweichbaren Pflicht zum Dienste,

als einer Notwendigkeit des Staates — aus freier Regung, ohne darauf berechnete künstliche Nachhilfe, eine gesunde, kernhafte Begeisterung für den Dienst.

Mit der Erreichung dieses Zieles ist alles gewonnen. Um den innern Halt der Armee brauchen wir dann nicht mehr in Sorge zu sein, und unsere nachbarlichen Freunde werden es bald heraus haben, daß die „herzlichen Beziehungen“ zu uns einiger Aufmerksamkeit wohl wert sind.

Die zu dieser Entwicklung nötige Einsicht und Willenskraft sollten wir noch aufzubringen imstande sein. Es geht doch um die Heimat, deren Freiheit und Ehre dem Schweizer noch immer heilig waren.

Deuxième liste des Conférenciers à disposition des Sections de la Société Suisse des Officiers pour l'hiver 1922/23.

Zweite Liste von Referenten für die Sektionen im Winter 1922/23.

Oberstlieut. Pietzker, Instr.-Off. der Kavallerie a. D.

Streiflichter über die „Instruction des Grandes Unités“ und Bericht über die französischen Jura-Manöver vom 1.—5. September 1922, sowie die großen französischen West-Manöver bei Coëtquidan (Bretagne), von einem Augenzeugen. Deutsch.

Oberstlieut. Bluntschli, Instr.-Off. und Kdt. Fest.-Artillerie-Abt. 1, Andermatt.

- | | |
|--|-------------------------------|
| a) An der französisch-englischen Front im Vorfelde der „Siegfriedstellung“ nach dem „Alberich-Rückzug“ im Frühjahr 1917. | } Français
et
allemand. |
| b) Die Entwicklung der Artillerie nach General Gasconin und wir. | |

Colonel de Loriol, Instructeur d'Arrondissement, Lausanne.

Les manoeuvres de la 41ème Division Française en 1922. Français.

Hauptmann P. Vollenweider, Instr.-Off. der Sanitätstruppen, Unt. Rheinweg 30, Basel.

Kriegsheilkunde und moderner Sanitätsdienst. Deutsch.

Comité Central. Zentralvorstand.

Totentafel.

Oberstdivisionär *Hermann Schlatter*, geb. 1845, Kommandant der VIII. Division 1899—1902, der VII. Division 1903 bis 1905, gest. in St. Gallen 20. Oktober 1922.

Literatur.

„Wehr und Waffen“ 1914—1918. Von Wrisberg. Verlag von K. F. Koehler, Leipzig.

Bekanntlich sind wir Schweizer, nicht nur die Offiziere, sondern auch noch viel mehr die Laien, geborene Feldherren und Strategen, die während des Krieges am Biertische spielend die größten Operationen, ohne Karte, aus dem Kopfe darlegten. All denen, die nur an die Fronttruppen denken, möchten wir zum einläßlichen Studium dieses Buch empfehlen. Noch mehr aber denjenigen Stellen unserer Heeresbehörden, die verantwortlich für die Ausrüstung der Armee sind.